



Veronika Wolf

SCHWEIGENDE STADT

Tatsachenroman über die Katastrophe des
8. Dezember 1988 in Remscheid

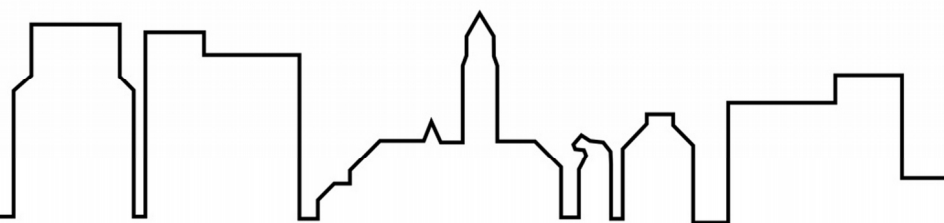
*Das Titelbild stellt das brennende Flugzeug des 8.12.1988 dar. Es wurde gemalt von Thimo W. (6 J.), an dessen Fenster die amerikanische A-10 kurz vor dem Aufprall vorbeigerast war.

Zu diesem Buch

Am 8. Dezember 1988 stürzt in Remscheid ein Erdkampflugzeug der United States Air Force vom Typ Fairchild-Republic A-10 Thunderbolt mit dem Piloten Michael Foster in ein Wohngebiet im Stadtteil Hasten. Sieben Menschen sterben, über fünfzig Personen werden teils schwer verletzt. Auf 350 m brennt ein ganzer Straßenzug. „Es waren die größten Flammen, die ich je in meinem Leben gesehen habe. Das Feuer war so gewaltig, dass es die gesamte Frischluft ansaugte und einen ungeheuerlichen Sturm verursachte“, berichtet erschüttert ein Feuerwehrmann. Die ersten Erkrankungen werden bekannt. Hauterkrankungen, Immundefekte, Fehlgeburten, Krebs. Untersuchungen des Absturzgebietes beginnen. Krebserregende Gifte werden in den Gärten der Anwohner gefunden. Schon bald danach mehren sich die Zweifel, ob die offiziellen Beschwichtigungen von höchster Stelle glaubhaft sind. 25 Jahre danach wird das Schweigen gebrochen.

Ein mutiger, authentischer Roman über das Leben in einer gesellschaftlichen Katastrophe zwischen Fakten und Fiktion. Und wie es dennoch gelingt. Die Autorin Veronika Wolf ist anerkannte Umweltexpertin, führt mit ihren Söhnen ein Unternehmen für nachhaltige Stadtentwicklung und engagiert sich für eine gesunde Stadt.

Ein Teil des Bucherlöses wird für weitere Untersuchungen im Absturzgebiet eingesetzt.



Veronika Wolf

SCHWEIGENDE STADT

Über die Katastrophe des
8. Dezember 1988 in Remscheid.

Auflage Oktober 2014
Schweigende Stadt
Veronika Wolf
Alle Rechte vorbehalten
Copyright ©2014 Veronika Wolf
www.flugzeugabsturz-remscheid.de
ISBN 978-3-00-047485-9

Elisabeth Höner † 8.12.1988
Jan Lakocz † 8.12.1988
Guiseppe Rima † 8.12.1988
Frank Stobbe † 8.12.1988
Michael F. Foster † 8.12.1988
Paul-Gerd Küpper † 01.1989
† 8.12.1988 – 2014 unbekannt

ZUERST IGNORIEREN SIE DICH,
DANN LACHEN SIE ÜBER DICH,
DANN BEKÄMPFEN SIE DICH
UND DANN GEWINNST DU.

Mahatma Ghandi

Für die, die nicht schweigen.

„Hören Sie auf, mehr muss ich gar nicht wissen, das ist Nervengift, Nervengift! Sie sind vergiftet – arbeiten Sie mit Chemikalien?“

Laura starrt Dr. Czerny an. Sie sitzt auf dem braunen Holzstuhl in seinem Arztzimmer. Er lehnt sich zurück, schaut sie neugierig an. Ein großer, kantiger Mann mittleren Alters, sicher, klares offenes Gesicht. Zugewandt. Freundlich. Laura ist zum ersten Mal in seiner Praxis. Sie hat Schmerzen. Vor vielen Jahren fing es an. Das linke Bein. Sie war Ende dreißig und humpelte. Viele Monate. Dann lahmt der rechte Arm, dann die Schultern, der linke Arm, die Füße und wieder das linke Bein. Und jetzt, fast 25 Jahre später, konnte sie vor Schmerzen nicht mehr auftreten. Mehrfach schon war sie im Krankenhaus gelandet. Und im Rollstuhl. Der Chef der Neurologie hatte ratlos die Schultern gezuckt. „Das, was Sie haben, hat kein Mensch. Ich weiß nicht, ob ich Sie mit einem jungen Liebhaber auf eine einsame Insel oder in die Psychosomatik stecken soll!“

„Ist das Ihr Ernst? Vergiftet? Nervengift?“

Tief aus ihrem Magen breitet sich eine heiße Welle aus. In ihren Handgelenken schlägt laut ihr Puls. Nervengift.

„Nein, ich arbeite am Schreibtisch, keine Chemikalien. Nervengift – ja, vielleicht.“

13.26 Uhr. Dreizehnuhrsechszwanzig

Es ist Donnerstag, der 8. Dezember 1988.

Nebel, Regen. Ein ganz normaler Mittag. In einer ganz normalen Familie.

Laura bereitet das Essen zu. Vier kleine Kinder. Ihre kleinen Söhne. Noch nicht lange wohnen sie in dem Haus in der Straße, die von den Alten immer noch „Im Himmel“ genannt wird. Großer Garten. Alte Bäume. Wenig Blumenbeete. Weißes Gartenhaus. Schwarzer Schiefer an den Hauswänden. Ein wackliger Zaun. Dichte, grüne Hecke rundherum. Ein Bach und eine riesige Linde vor dem Haus. Einst eine Schmiede. 1753. Ab und zu fährt noch eine Eisenbahn auf den rostigen Schienen am Haus vorbei. Zwischen den Bohlen wuchert das Unkraut. Das Haus vibriert dann mit der Lok um die Wette, die Fenster klirren bedrohlich. Der dicke Kirschbaum stellt sich schützend vor die Haustür. Mit einer Mischung aus Angst und Neugierde rennen dann die Kinder ans Fenster. Und winken den wenigen Fahrgästen zu.

Alles hatte gepasst, als Laura für ihre Familie das Haus fand: Großes Haus, viele Zimmer für viele kleine Beinchen. Ein wunderschöner verwünschter Garten. Die alte Linde vor dem Haus, der Baum ihres Familienwappens. Hatte sie sich deshalb gleich verliebt in dieses mehr als zweihundert Jahre alte, etwas verfallene Fachwerkhaus am Waldrand? Zufall? Schicksal? Viel zu tun im Haus. Wände herausbrechen, die Fußböden schleifen, das Dach dämmen. Neue Fenster rein. Treppe streichen. Heizung installieren und eine Badewanne für die Kinder. Und alles gesund und biologisch einwandfrei. Damit ging sie ihrem Mann schon mal auf die Nerven. Beim Einzug waren sie erst zu viert. Zwei kleine Söhne, einer vier, der andere

zwei. Kurz nach dem Einzug kam Sohn Nummer drei auf die Welt und zwei Jahre später Sohn Nummer vier. Und jetzt waren sie zu sechst. Lauras kleine große Familie. Mittagszeit. Ein ungemütlicher Tag. Neblig. Es nieselt. Kalt. 8. Dezember. Kurz nach Eins. Zeit, ein wenig zur Ruhe zu kommen. Die Kinder setzen sich um den runden Holztisch. Tellergeklapper. Es dauert eine Weile, bis die drei Großen sitzen. Und mal wieder viel zu viel auf die Teller schaufeln. Warmer Milchreis mit Kirschen und Zimt und Zucker. „Bergisch“. Leibgericht. Laura setzt sich zu ihnen. Sie erzählen. Aus dem Kindergarten. Der Große ist still. Die doofen Hausaufgaben. Seit ein paar Monaten ist er erst in der Schule. Er schaut Laura aufmerksam an. Ihr erstes Kind. Ein wichtiger Mensch in ihrem Leben. Kinder. ihre Kinder. Mal im Kopf, im Bauch, in ihrer Seele, im Gefühl – sie rotieren durch Mütterkörper. Und oftmals setzen sie sich irgendwo fest. Alle schaufeln den süßen Reis. Den Kleinen würde sie später stillen. Noch soll er keinen Milchreis. Er hat sowieso gerade Besseres zu tun. Die Großen schauen ihm fasziniert zu. Und ein wenig neidisch: das erste Mal auf den kleinen Beinchen rennt er allein durchs Zimmer. Steht dabei sicher in einem Holzgestell, setzt die Füße auf und bewegt sich blitzartig auf kleinen Rädern nach vorne. Höchstes Glück für ein neugieriges Halbbaby! Und Laura erzählt, dass sie dieses Lauflernstühlchen gerade in der Nachbarschaft für ein paar Mark gekauft hat. Nein, nicht geeignet für so große Jungs! Mit Mühe hält sie die Großen ab, dieses kleine Fahrzeug auch auszuprobieren. „Nein, erst essen wir. Könnt Ihr Euch gleich mal richtig anschauen!“ „Wir gehen spielen!“ Die beiden Mittleren haben schon wieder genug, rennen ins Spielzimmer, das Laura gleich beim Einzug ins Haus zwischen Küche und Esszimmer für

die Kinder reserviert hat. Ein großes, buntes Zimmer für alle - nur zum Spielen. Hier waren die Kinder in der Nähe, sie waren zusammen und sie konnte trotzdem in der Küche werkeln. Die Kinderzimmer und Schlafzimmer eine Etage höher. Kassettenhören, Malen, Lesen und Hausaufgaben machen ist Privatsache.

Der Große geht langsam nach oben. Laura deckt den Tisch ab. Ein dunkles, brummendes Geräusch weit entfernt draußen am Himmel lässt sie aufhorchen. Irgendwie weit weg, aber doch bedrohlich. Sie hält inne. Langsam wird es lauter. Das Geräusch kommt näher. Es bewegt sich auf sie zu. Immer lauter. Das muss ein großes Flugzeug sein. Ab und zu kamen ja auch mal Kampffluger vorbei. Schnelle, laute. Aber jetzt: Ein dunkles, tiefes, bedrohliches Brummen. Immer näher. Laura geht schnell zum Fenster. Was ist das? Versucht, den Nebel mit den Blicken zu durchdringen. Es ist dicht, da draußen. Trotzdem, ein großer Schatten am Himmel vor ihr. Er kommt direkt auf ihr Haus zu. Immer lauter. Tief und hässlich. Motorendröhnen. Ein Flugzeug. Es ist das Dröhnen eines großen Flugzeuges. Tief, laut und sehr nah. Was soll das? Aus dem Augenwinkel sieht Laura, wie sich der Kleine seelenruhig eine Handvoll Erde aus dem großen Blumentopf in den Mund steckt. Endlich kann er alles erkunden! Lauras Kopf geht schnell wieder zum Fenster. Es dröhnt in den Ohren. Ihre Gedanken überschlagen sich. Tiefflieger – das muss ein Tiefflieger sein. Gott - was machen die hier?! Was jetzt? Ist das da draußen wichtiger oder zuerst dem Kleinen die Erde aus dem Mund nehmen? Sie durchbohrt den Nebel nach einer Antwort – haut es ab? Nein, sehr langsam kommt es weiter auf sie zu. Angst kriecht in ihren Körper. In ihr Bewusstsein: Sie ist mit den Kindern allein im Haus. Der Große sitzt oben in seinem Zimmer an

den Hausaufgaben. Die Kehle schnürt sich zu. Was wird das? Raus hier. Weg. Sie schaut zu dem Kleinen. Der Mund ist erdeverschmiert. Egal. Sie packt ihn, nimmt ihn unter den Arm. Ruft laut nach den anderen. „Kommt, schnell, schnell aus dem Haus!“

Denken, laufen. Das Dröhnen überdeckt alles. Und dann knallt es. Explosion. Laut. Ohrenbetäubend. Sie stehen wie festgenagelt in der Küche. Dann ist es still. Unheimlich still. Als ob die Luft den Atem anhält. Ein kleiner, unendlicher Moment lang. Eine Welle erfasst das Haus. Die Kinder schreien erschrocken auf. Die Fenster klirren. Das Haus wackelt. Der große braune Holzschrank neben dem Esstisch wankt. Irgendwo im Haus klirrt es. Von oben hört sie Poltern, etwas fällt. Ein kleiner, überraschter Schrei. Ist das ein Erdbeben? Schnell weg. Die Kinder an die Hand, der Große kommt von oben. „Das Haus hat gewackelt. Ich bin vom Stuhl gefallen. Und jetzt ist ein dicker Strich über den Hausaufgaben.“

Egal. Komm. Schnell. Raus. Raus aus dem Haus. Sie rennen zusammen aus der Haustüre. Draußen ist es dicht und grau. Fast dunkel. Schwere, nebelige Luft liegt über den Häusern. Es nieselt. Feucht. Plötzlich zischt etwas an ihren Köpfen vorbei. Und dann knallt es, überall. Es zischt. Wie Feuerwerk. Einschläge auf die Wiese. Ins Haus. Schiefer splittert. Ein Stück Metall fliegt auf den Gartenweg. Kleine blaue Päckchen – blaue Zigarettenschachteln aus Metall knallen auf den Gartenweg. Die Wiese. Überrascht schaut sie auf die riesige Eiche in ihrem Garten – alle Äste brennen. Weg hier. Ihr Blick geht auf das Wäldchen gegenüber, hier spielen die Kinder Verstecken und Hütten bauen. Es ist Winter und die Bäume brennen. Alle. Sie rennt mit den Kindern den kleinen Gartenweg zur Straße hinunter. Den Kleinen unterm Arm,

zwei Kinder an der Hand. Der Große hinterher. Es schlägt wieder ein. Was passiert da? Rauch in der Luft. Ein dumpfer Aufprall. Sie schaut zum Nachbarhaus. Flammen gehen auf. Ein beißender Geruch breitet sich aus.

„Duckt Euch!“

Die Stufen runter, auf die Straße. Ihre kleine Straße. Kaum ein Auto verirrt sich tagsüber hierher. Ein weißer Mercedes steht da. Auf ihrem Parkplatz. Immer noch der Matschplatz – zuckt es ihr durch den Kopf. Schon lange wollten sie ihn befestigen. Ein Mann mittleren Alters neben dem weißen Mercedes. Groß, schlank, gepflegt, kurzes schwarzes Haar. Ein paar graue Fäden. Eine Hand auf der offenen Beifahrertüre. Die andere am rechten Ohr. Er telefoniert. Verblüfft schaut sie auf das Telefon. Das ist kein Walkie-Talkie. Viel kleiner. Ein Telefonhörer mit Kabel und Antenne. Noch nie gesehen. Er nimmt den Hörer vom Ohr. Drückt einen Knopf. Schaut sie an. Ganz ruhig. Laura nimmt sich zusammen.

„Was ist hier passiert?“

„Nehmen Sie Ihre Kinder und gehen Sie ins Haus. Schließen Sie alle Türen und Fenster und kommen Sie eine Woche lang nicht mehr heraus. Es ist ein amerikanischer Kampfbomber abgestürzt mit chemischen Waffen an Bord!“

Laura schaut ihn überrascht an. Schüttelt zweifelnd den Kopf. Was meint er damit? Irgendwie selbstverständlich, wie er das sagt. Wieso ein amerikanischer Kampfbomber? Was meint er mit chemischen Waffen? Er wird sich in ihr Gedächtnis brennen. Dieser Satz. Jedes Wort. Für immer. Unüberschreibbar. Und sie wird sich erinnern. Viele Jahre lang. Ihr restliches Leben lang.

Langsam sickern die Bruchstücke der letzten Minuten in ihr Bewusstsein. Das Dröhnen. Das Flugzeug am Fenster.

Der Knall. Das Feuer in den Bäumen. Das Feuerwerk. Die blauen Päckchen auf dem Gartenweg. Der beißende Geruch. Der Rauch in der Luft. Er meint es so. Sie spürt, dass er mehr weiß. Sofort. Und Laura, die sonst alles hinterfragt, nickt. Dreht sich um. Es braucht keine Antwort. Senkt den Kopf. Sie nimmt die Kinder wieder an die Hand. Rein ins Haus. Nach oben in die Kinderzimmer. Schnell, alle Fenster zu. Sie macht es einfach. Egal warum. Die Kinder sind ruhig. Als hätten auch sie verstanden. Niemand sagt ein Wort. Erst einmal den Kleinen ins Bettchen stellen. Nicht, dass er allein loskrabbelt und die Treppe herunterfällt! Sie rennt wieder die Treppe hinunter. Die Feuerwehr muss kommen. Löschen. Die Bäume. Die brennenden Teile auf der Wiese. Das Nachbarhaus. Telefonieren. Es dauert. Donnerstag, 13.35 Uhr. „Schnell, Sie müssen kommen. Hier brennt es.“

„Wo wohnen Sie? Was brennt?“ Laura nennt ihre Adresse. „Das Haus der Nachbarin und die Bäume, alle Bäume brennen! Kommen Sie schnell!“ Gott, warum so umständlich? Schneller.

„Nein, wir kommen nicht zu Ihnen. Es brennt überall in der Stadt. Die ganze Stadt brennt gerade!“

Fassungslos starrt Laura aus dem Fenster auf die brennende Eiche. Was soll das? Sind die verrückt? Wieso überall? Was bedeutet das? Eine Feuerwehr kommt immer, wenn es brennt. Laura versucht es nochmal. „Das Haus der Nachbarin brennt. Sie ist eine alte Frau. Sie müssen helfen.“ Kurzes Klicken. Aufgelegt. Die Feuerwehr hat den Hörer aufgelegt. Unfassbar. Sie wird sich beschweren, wenn das vorbei ist. Später. Die Nachbarin! Was wird jetzt aus der Nachbarin? Was könnte sie nur tun? Sie muss hin. Alte Frau. Sie aus dem Haus holen. Wenn nun das Haus abbrennt? Und die Feuerwehr

kommt nicht. Unglaublich. Laura rennt zu den Kindern hoch. „Ich muss schnell zur Nachbarin. Ihr Haus brennt. Ich will ihr helfen. Bitte geht auf keinen Fall ans Fenster! Und passt auf den Kleinen auf!“

Wieder auf die Straße. Sie läuft den kleinen, steilen Gartenweg zum Nachbarhaus hinauf. Auch dort. Die kahlen, nassen Bäume brennen. Und das? Am Haus, an der Ecke zum Garten, ein großes brennendes Metallteil. Blitzartig kommt ihr eine Erinnerung: Das erste Mal Urlaub mit einem Flieger. Diese Turbine an der Boeing 707. Flashlight der Kinderzeit. 1963. Aufregend. Mit ihrer Mutter und der kleinen Schwester gingen sie unter dem großen Flügel vorbei, schauten in die gigantische Turbine. Schauderten. Voller Angst und voller Aufregung. Sommerurlaub. Und jetzt, am Haus der Nachbarin: Da liegt es, brennend. Es muss die Turbine eines Flugzeuges sein. Tarnfarbengrün. Wieso brennt das? Brennt Metall? Ob so ein Haus Feuer fängt? Brennen Steine? Sie klingelt. Endlos, bis die alte Frau kommt. „Schnell raus hier. Es brennt.“ Sie will sich noch eine Jacke holen. Nein, schneller! Ein Wasser-schlauch muss her. Löschen. Die Frau von Gegenüber kommt angelaufen. Gepflegte Einfamilienhäusergegend. Grüne Vorgärten, stilvolle Blumenarrangements vom Landschaftsgärtner. Sie wohnt mit einer Freundin in ihrem repräsentativen Bungalow. Sehr viel hatten sie noch nicht zusammen gesprochen. Laura - sie waren immer noch Zugezogene, die vielen Kinder, asozial? Was will sie von Laura? Blond, gepflegt. Weiße Bluse, grauer Rock. Kreidebleich. Sie schaut Laura an.

„Schauen Sie mal.“ Sie zeigt auf die Wand ihres Hauses. Laura dreht sich um. Die weiße Hauswand. Blut. Verspritzt. Verschmiert. Tiefrote Flecken. Neben der Eingangstür. Eine lange Blutspur an der Wand. Laura stockt

der Atem. Darunter ein abgerissener Kopf. Unwillkürlich denkt sie an ihren verwilderten Garten. Wie oft hatte sie sich ein bisschen geschämt – die vorwurfsvollen Blicke aus den gepflegten Nachbargärten. Und nun das. Ausgerechnet dieser Garten. Besudelt.

„Glauben Sie, ich soll ein Tuch holen und es darüberlegen?“ Die Nachbarin schaut Laura fragend an. Laura starrt auf den Rasen. Auf die blonde Frau. Die Hauswand. Das blutverschmierte Bündel. Haare. Der offene Hals. Keiner schreit. Keiner sagt ein Wort. Stille. Eine Stille ohne Gefühl. Sie versteht nichts. Es ist, als ob sie in ihrem Kopf nur Bilder sammelt. Nichts erreicht sie. Die Fotos speichern sich der Reihe nach ab.

„Ja.“

Laura dreht sich um. Das Feuer an der Turbine wird kleiner. Sie schaut die Straße hinunter. Überall Metallteile. Große und kleine grüne Metallteile. Schrott. Verbrannt. Abgerissen. Zerbeult. Ein bunter Stempel auf grünem Grund. Tarnfarbe. US Air Force. Munition. Patronen. Kisten. Holzkisten. Wo kommen die blauen Holzkisten her? Darin Munition. Grüne Kartuschen mit roten und blauen Köpfen. Das musste Munition sein. Laura hat so etwas noch nie gesehen. Blanke Metallspitzen. Verteilt auf ihrer Straße. In der Hauswand des Nachbarhauses ein großes Loch. Und das Dach aufgerissen. Etwas hat das Haus durchschlagen – vom Dach bis in den Keller aufgerissen. Die Bewohner stehen davor. Kreidebleich. Niemand verletzt. Fassungslos. Die Fetzen einer Geschichte brennen sich in Lauras Kopf. Ihre Augen wandern an den Fassaden der Straße entlang. Da, wo das Bett von Frederik, dem Schulkameraden ihres ältesten Sohnes im Dachgeschoss steht, klafft ein dickes Loch. Ihr Blick heftet sich fest. Die Dachrinne. Ein Arm. Die Hand ragt über den Rand der

Dachrinne. Sehen. Aufnehmen. Abspeichern. Für immer. Ein Fotoalbum. Ohne Text. Nicht verknüpfen. Nicht bewerten. Nicht fühlen. Nicht verstehen. Abgespalten. Rein. Wieder zu den Kindern. ‚Die Kinder dürfen nichts davon sehen!‘ Sie zuckt vor ihrer eigenen Stimme zusammen. Hoffentlich sind die Kinder nicht ans Fenster gegangen. Alles zu. Wie hatte der Mann gesagt: Türen und Fenster schließen und nicht mehr raus. Sie rennt ins Haus zurück. In den Zimmern der Kinder ist es fast dunkel. Siedend heiß fällt Laura ein, dass sie einen Sitzungstermin im Rathaus hat. 17.00 Uhr. Merkwürdig, sie funktioniert immer noch. Sie soll am Spätnachmittag ins Rathaus. Umweltausschuss. Sie ist Mitglied. Und heute ist eine wichtige Sitzung. Die Rettung der Gelbbauchunke im Gelände der Ziegelei. Ihr Mann wollte bei den Kindern bleiben. Sie muss ihn anrufen. Und sich im Oberbürgermeisterbüro für den Nachmittag entschuldigen. Laura greift zum Telefon. „Hier ist ein Flugzeug abgestürzt. Es brennt hier. Überall. Ich kann nicht zur Sitzung kommen.“ Auf der anderen Seite ist es einen Moment ruhig. Als sie es aussprach war ihr schon klar, dass man sie wahrscheinlich für übergeschnappt hielt. Sie spürt, wie die Sekretärin am anderen Ende der Leitung das Gesicht verzieht. „Ein Flugzeug abgestürzt? Davon wissen wir nichts. Es soll einen Zwischenfall mit einem Hubschrauber gegeben haben.“ Laura fasst sich an den Kopf. ‚Davon wissen wir nichts? Zwischenfall mit einem Hubschrauber?‘ Der Oberbürgermeister weiß nichts? Eine halbe Stunde nach dem Absturz eines Kampfflugzeuges mit chemischen Waffen in seiner Stadt? Das kann nicht sein. Was redet sie da? Dass im Rathaus ganz gerne mal abgeblockt wird, kannte sie ja schon. Häufig genug. Aber jetzt, in einer solchen Situation? Ja, so sollte es anfangen. Dieses Gefühl der gut orga-

nisierten Ohnmacht. Sie wird es hassen lernen. Niemand weiß. Wie viele Jahre sollte sie das hören. Später wird sie wissen, dass das der letzte Anruf war, der durch die Leitung ging. Ausnahmezustand. Alle Leitungen stillgelegt. Katastrophalarm. Angst. Nackte Angst. Sie muss ihren Mann erreichen. Sie versucht es noch einmal – nichts. Ratlos steht sie in der Küche. Aus dem Augenwinkel nimmt sie eine Bewegung auf der Wiese wahr. Was machen da zwei Polizisten in ihrem Garten? Vielleicht wissen die mehr. Schnell geht sie aus dem Haus und auf die Männer zu. Sie stehen auf der Wiese, sehen sich die Teile an, die dort verstreut liegen. Blaue kleine Päckchen. Munition. Flugzeugteile. Olivgrün. Überall. Unversehrt und zerbeult und auseinandergerissen. Alles. „Was ist passiert?“ Sie schaut die beiden fragend an. „Es ist ein Hubschrauber abgestürzt an der Stollerstraße.“ Hubschrauber? Was für ein Hubschrauber? „Das war ein amerikanisches Kampfflugzeug!“ „Nein, kein Kampfflugzeug“, entrüstet blickt er auf, „niemand weiß bisher Genaues. Aber es war ein Hubschrauber. Es brennt noch, derzeit kommt niemand an die Unglücksstelle heran.“ Laura schaut ihn überrascht an. Erinnert sich an die Worte des Mannes vor ihrer Haustür – eine Stunde zuvor. Merkwürdig. Wieso wusste der Mann vor ihrer Haustüre mehr als diese Polizisten? Sie schweigt. Dreht sich um, geht wieder zu den Kindern ins Haus. Ihr ist kalt. Zittert. Nebel in den Kleidern. In den Haaren. Der Kleine schreit. Oh Gott – er hätte längst gestillt werden müssen. Sie spürt ihre harten Brüste. Milch schießt ein. Ok, Stillzeit. Wahrscheinlich schon viel zu spät. Bitter grinst sie. Das funktioniert noch. Alle Kinder hatte sie gestillt. Ein schönes Gefühl. Autark. Hingewendet. Verbunden. Laura nimmt den Kleinen aus dem Bett.

Spricht leise zu ihm und setzt sich mit ihm auf den Holzboden im Esszimmer. Mit dem Rücken an den warmen Heizkörper. Pullover und Hose sind feucht vom Regen. Einen Moment Ruhe. Zweisamkeit. Mit ihrem Süßen. Ein unglaubliches Baby. Das so oft schon zurückstecken muss. Die großen Jungs fordern sie ganz schön. Sie liebt diese kleinen Inseln. Mit ihm. Seine braunen Augen berühren sie. Der kleine Mund. Mitten im Trubel. Der Große kommt von oben und setzt sich dazu. Das hellblaue Lieblingsbuch im Schlepptau. „Babar und der Weihnachtsmann“. „Bitte lesen!“ Sie legt den Arm um ihn. Drückt ihn an sich. Beginnt langsam zu lesen. Sie hört die beiden anderen oben in den Legokisten wühlen. Alles im grünen Bereich. Fast wie immer. Wie immer? Sie versucht nicht zu denken. Konzentriert auf das Baby im Arm. Und Babar, der kleine Elefant und der Weihnachtsmann. Bald war Weihnachten. Schon der 2. Advent. Erst mal stillen. Und dann wird sie sehen, was zu tun ist. Gleich wird hoffentlich ihr Mann kommen. Telefonisch hatte sie ihn nicht mehr erreicht. Vielleicht weiß er schon mehr über das Unglück. 1988. Nachrichten kamen da erst um acht. „Flugzeugabsturz in Remscheid. Eine amerikanische A-10 in einen Häuserblock an der Stollerstraße in Remscheid gerast. Die Maschine hatte Munition an Bord. Noch immer liegt die scharfe Munition des Kampfflugzeuges in den Trümmern.“

Oberhalb ihres Hauses auf dem Platz der alten Fabrik versammelt sich die Presse. Scheinwerfer. Leiterwagen. Journalisten. Kameras. Busse von Fernsehgesellschaften. Sie stehen im Korb des Leiterwagens und richten ihre Scheinwerfer zur Unglücksstelle. Reporter. Jeder spricht mit jedem. Niemand stellt sich vor. Mikrofone. Fragen. Fremde Gesichter. Und Gesichter der Straße. Mit einigen

hatte sie noch nie gesprochen. Erschüttert. Sprachlos. Auch ablehnend. Misstrauisch. Immer noch brennt die Unglücksstelle, die ganze Straße. Selbst jetzt spürt man noch den Rauch in der Luft. Beißender Rauch. Schmeckt ihn auf der Zunge. Sie schaut sich um. Hat hier niemand Angst? Wieso stehen hier alle und atmen? Sie sagen, dass am Nachmittag wiederholt Warnungen des Polizeipräsidenten vor uranhaltiger Munition im Radio gesendet worden wären. Laura holt ein Taschentuch aus ihrer Manteltasche und hält es sich vor den Mund. Sie schämt sich ein bisschen dafür. Hier denkt wohl keiner an Gift in der Luft? Sie erinnert sich an den Mann heute Mittag vor ihrer Haustüre. Seine Warnung. Nicht vor die Tür. Was die hier alle reden. Dieses Durcheinander. Keiner und jeder weiß etwas.

„Wir sollten lieber alle nach Hause gehen, der Rauch kann giftig sein!“ Die Umstehenden schauen Laura kurz irritiert an. Sprechen weiter. Laura drückt sich das Taschentuch fester vor den Mund. Schnell zurück ins Haus. Als ihr Mann am Abend endlich gekommen war, hatte sie sogar ihn mühsam davon abhalten müssen, näher zur Unglücksstelle zu gehen. Sie hatte Angst – bloß nicht noch näher an das Feuer. Und nicht draußen sein. Er war noch gar nicht lange zu Hause. Nach langem hin und her war er an der Straßensperre von der Polizei durchgelassen worden. Ins Sperrgebiet. Die Amerikaner hatten das Gebiet übernommen. Sie hatte ihrem Mann von der Begegnung vor ihrer Haustüre erzählt, direkt nach der Explosion. Er hatte sie skeptisch angeschaut. „Woher will er das wissen? Wer war das?“ Das wüsste sie auch gerne. Schnell geht sie die Stufen des Gartenweges hinauf zu ihrem Haus. Ein Soldat mit einem Maschinengewehr in den Händen tritt ihr entgegen. Grüßt. Fragt, was sie dort

sucht. Ein paar englische Sätze. Freundlich. Sie versteht lückenhaft. Er bewacht die blauen Päckchen. Und die Munition. Die Flugzeugteile. Sorgfältig haben sie blaue Fähnchen neben die Teile in die Wiese gesteckt. Eine Soldatenkette entlang der alten Bahnlinie schützt die Katastrophe. Niemand darf näher an den Unglücksort. Es ist kalt. Es regnet. Die amerikanischen Soldaten werden die ganze Nacht in ihrem Garten stehen. Nein. Auch sie wissen nicht, was da genau passiert ist. Laura geht ins Haus. Kocht Kaffee. Belegt Brote. Füllt heiße Suppe in Tassen. Setzt alles auf ein Tablett und geht zu den Soldaten, die an der Hecke stehen. Blitzende Zähne im schwarzen Gesicht.

„Thank you“.

„You can take our toilet....“ Sie grinst verlegen. Noch mal zu den Kindern. Die zwei Großen spielen leise mit ihrer Ritterburg. Die Kleinen schlafen schon. Was für ein Tag! Sie setzt sich zu den Kindern auf den Boden. Nein, sie will nichts mehr vorlesen. Einfach nur bei ihnen sein. Ausatmen. Langsam kriecht die Angst wieder in ihr hoch. Was bedeutet das alles? Wer war der Mann auf der Straße direkt nach der Explosion? Woher wusste er von dem Flugzeug und vor allem – was war das mit den chemischen Waffen? Wieso steht der Mann auf der Straße und warnt sie – eine Minute nach dem Absturz? Warum hat der Mann gesagt, dass niemand mehr das Haus verlassen soll? Gibt es eine Gefahr für die Kinder? Was soll das sein? Auf der Straße hatten sie gesagt, dass viele Häuser zerstört seien. Ein Riesenbrand. Dort sind viele Wohnungen, aber auch Fabriken, Unternehmen, Büros.

Um acht Uhr hatten sie gemeinsam mit den Kindern die Nachrichten im Fernsehen gesehen. Bilder aus einem Hubschrauber. Viel sah man nicht. Es brannte immer

noch. Feuer, dicker Rauch. Bilder der Zerstörung. Krieg. Brennende Häuser. Wo genau war wohl das Flugzeug abgestürzt? Nichts zu sehen. Kein Flugzeug. Feuer, Schutt, Schrott – wo sind die Häuser? Panik macht sich breit. „Da muss doch Martins Haus sein?“ Martin, aus der Kindergartengruppe. Die ganze Straße brennt. Unmöglich dieses Chaos zu durchblicken. Gespenstisch. Eingestürzte Häuser, verkohlte Autos. Offene Häuserfronten. Möbel hängen heraus. Ein Meer aus Blaulicht und rotem Feuer. Und kein Wind. Dicker, schwarzer Rauch, der über dem Unglück liegt. Der Nebel hält ihn fest. Und drückt ihn auf die Häuser. Die Menschen sind evakuiert, haben sie gesagt. In der nahen Schule gibt es Essen und Betten. Notunterkunft. Viele haben es dorthin geschafft. Einige nicht. „Wo ist bloß das kaputte Flugzeug?“ Alle schauen angestrengt auf den Bildschirm. Nichts von einem Flugzeug zu erkennen. Oder wenigstens Reste? Nein. Sie sagen, dass mindestens fünf Menschen gestorben seien. Einige seien noch vermisst. Laura geht zum Telefon.

„Lass uns versuchen, Martin anzurufen!“

Martin. Die Leitung ist tot.